Interview mit Kurt Felix : langsam peinlich

Autor(en): **Sigg, Bernie / Felix, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-606436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Interview mit Kurt Felix
Langsam peinlich

Von Bernie Sigg

Sie haben sich beim Korbballspiel den Finger gebrochen. Können Sie den nächsten «Teleboy» trotzdem präsentieren?

Es ist so: Ich rede noch nicht mit dem Finger. Der Finger hat für den «Teleboy» nur insofern eine gewisse Bedeutung, als ich mit dem kleinen Finger jeweils manchmal den Einsatz meiner Mannschaft dirigiere. Aber sonst sind eigentlich beim «Teleboy» nicht die Finger die Hauptsache, sondern die Hirnmasse, die ja nachwievor vorhanden ist.

Benötigen Sie denn beim «Teleboy» kein Fingerspitzengefühl?

Oh doch. Und beim nächsten «Teleboy» kann es sehr wohl sein, dass ich es vermissen lasse.

Haben Sie letzte Nacht geträumt?

Ich muss ehrlich sagen, letzte Nacht bin ich gar nicht zum Träumen gekommen. Ich war nämlich trotz meines gebrochenen Fingers an der Thurgauer Fasnacht ...

... und die war kein Alptraum ...?

Normalerweise ist die Thurgauer Fasnacht tatsächlich ein Alptraum. Aber dort, wo ich war, in Tägerwilen, war es sicher kein Alptraum. Ein Alptraum ward es mir, als plötzlich mein Finger seitwärts aus der Hand ragte. Aber ich habe mich damit beholfen, den gebrochenen Finger an einen gesunden zu binden und zu Betäubungsmitteln in Form verschiedener Weine zu greifen.

Und sonst träumen Sie nicht?

Ich habe nicht gerade einen tiefen Schlaf und träume deswegen ziemlich viel. Und zwar hauptsächlich von den Problemen, die ich am Tag zur Bewältigung vorliegen hatte. Ich habe auch einen Traum, der immer wieder kommt. Und zwar spielt sich dieser Traum stets im Seminar in Kreuzlingen ab – durchschnittlich einmal pro Woche sitze ich im Traum in der Mathematikstunde, rechts aussen, nahe bei der Türe. Der Lehrer kommt herein, wir stehen alle auf und sagen: Guten Morgen, Herr Doktor! Und er kündigt das vernichtende Morgenprogramm an: Klausur! Der Witz dabei ist, dass ich im Rahmen dieses Traumes nicht als 16- oder 20jähriger Schüler in dieser Bank sitze, sondern als 36jähriger Kurt Felix, der alles vergessen hat, was es an Mathematik zu vergessen gibt. Dieser Alptraum verfolgt mich jetzt seit 16 Jahren. Und ich habe alles versucht, diesen Traum loszuwerden. Ich bin zu diesem Lehrer gegangen und habe ihm davon erzählt. Jedes Jahr gehe ich nach Kreuzlingen in diese Schule und wohne dem Mathematik-Examen als Zuschauer bei. Aber ich bringe diesen Traum nicht weg.

Sind Sie denn ein abnormal schlechter Rechner?

Ich bin kein grossartiger Rechner. Ich habe ja eine Bank, die für mich die Zahlungen macht. Und da habe ich die Zahlungsaufträge jeweils handschriftlich zusammengezählt. Aber jedesmal kam von der Bank die Kunde: In Abänderung Ihres Auftrages (Additionsfehler) teilen wir Ihnen mit, Ihre Zahlungsaufträge erfüllt zu haben. Als das dann langsam peinlich wurde, kaufte ich mir einen Taschenrechner.

Sie waren gestern an der Fasnacht. Haben Sie eigentlich noch nie daran gedacht, das Thema Fasnacht im «Teleboy» zu verwerten?

Doch. Es wäre schon immer mein Wunsch gewesen, während der Fasnachts-Zeit einen «Teleboy» zu machen. Aber terminmässig habe ich es noch nie «preicht», weil wir an Samstagabenden sehr häufig durch Uebernahmen von anderen Sendern blockiert sind.

Nach welchen Gesichtspunkten stellen Sie das Programm einer «Teleboy»-Sendung zusammen?

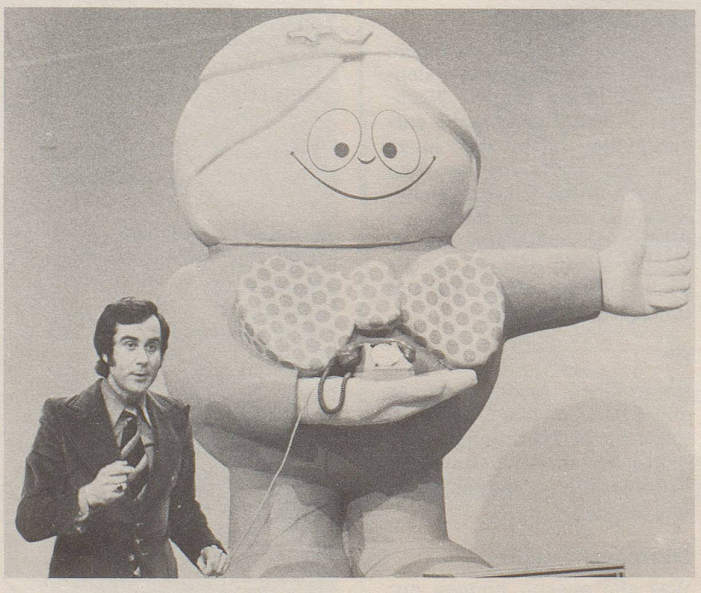
Ich arbeite vor allem nach dem Achtminuten-Prinzip. Das heisst, ich sorge dafür, dass kein Beitrag in der Sendung länger als acht Minuten dauert. Das ist ein Erfahrungswert, den ich mir selber erarbeitet habe. Beim Zusammenstellen des Programms gehe ich vor allem vom natürlichen Empfinden der Zuschauer aus. Ich verstosse nicht gegen irgendwelche Sehgewohnheiten, sondern probiere die Bedürfnisse zu erfüllen, welche die Zuschauer am Samstagabend haben. Sie wollen nämlich unterhalten werden. Ich möchte zum Beispiel keine Negativ-Impulse in der Sendung haben.

Aber was hat das Achtminuten-Prinzip mit Ihrer Sendung zu tun?

Ich möchte ein Beispiel nennen: Wenn wir hier fünf Stühle haben, können Sie auf einen Blick sagen, wie viele es sind. Sobald es sechs Stühle sind, müssen Sie zählen. Diese Zahl übersteigt Ihre Wahrnehmungsfähigkeit. Das ist ein ganz interessanter psychologischer Aspekt. Und genauso ist es mit den acht Minuten. Was länger dauert, ist für den Zuschauer nicht mehr in dem Masse überschaubar.

Dann ist also dieses Achtminuten-Prinzip das Geheimnis des Erfolges der «Teleboy»-Sendungen?

Nicht nur. Ich vermeide es auch, in dieser Sendung auf irgendeine Weise, sei es politisch oder sonstwie, zu missionieren.



Kurt Felix: «Ich vermeide es, im ‹Teleboy› politisch oder sonstwie zu missionieren.» (Foto RBD)

Aber privat haben Sie eine Meinung zu politischen Vorgängen?

Das habe ich. Ich habe mich früher einmal aktiv politisch betätigt. Ich war in der Freisinnigen Partei. Ich bin heute noch in der Freisinnigen Partei. Dazumal habe ich sogar auf der Wahlliste für die Gemeinde- und Grossratswahlen im Kanton Thurgau figuriert.

Und wurden nicht gewählt?

Und wurde nicht gewählt! Immer erster Ersatzmann gewesen.

Wie lautet Ihr politisches Bekenntnis?

Ich stehe den neuen politischen Strömungen sehr skeptisch gegenüber. Man kann sagen, ich sei konservativ. Weil ich glaube, dass die ganzen Uebungen, die gemacht werden wollen, nur bedingt wirksam sein können. Wir Schweizer müssen uns als das behaupten, was wir sind.

Vor einiger Zeit ist in der Presse reportiert worden, Sie seien zu Fuss nach Lenzerheide gepilgert. Finden Sie es sehr sinnvoll, Strecken abzuwandern, die Sie erstens mit Verkehrsmitteln bewältigen könnten und die zweitens in einer einzigen Abgaswolke verlaufen?

Das ist ein Irrtum. Ich wandere natürlich nie auf den Hauptstrassen. Sondern mein grosser Ehrgeiz ist es, möglichst keinen Schritt auf Hauptstrassen zu tun. Das Maximum, das ich mir auf meinen Wanderungen zubillige, ist die Benutzung von Drittklassstrassen. Sonst benutze ich nur Viertklasswege. Ich habe zu Hause übrigens die ganze Schweiz lückenlos in 1 zu 25 000er-Karten. Während dieses Trips auf die Lenzerheide habe ich die Autos also nur von weitem gehört.

Können Sie als TV-Unterhalter etwas mit diesen neuen Witzen von den Hasen anfangen?

Es hat sauglatte darunter. Aber leider kann ich mir keine Witze merken. Ich höre Witze, und schon sind sie wieder weg. Aber einen habe ich behalten. Kommt ein Häschen in die Bäckerei und fragt: Hattu Gipfel? Der Bäcker sagt ja! Darauf das Häschen: Muttu besteigen!

Das finden Sie lustig?

Ja!

Darf man das schreiben?

Das dürfen Sie schreiben, ja! Hähä ...